Vom Berner Markt und der Berner Messe [Fortsetzung]

Autor(en): **Leuenberger, Klaus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 50

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644411

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

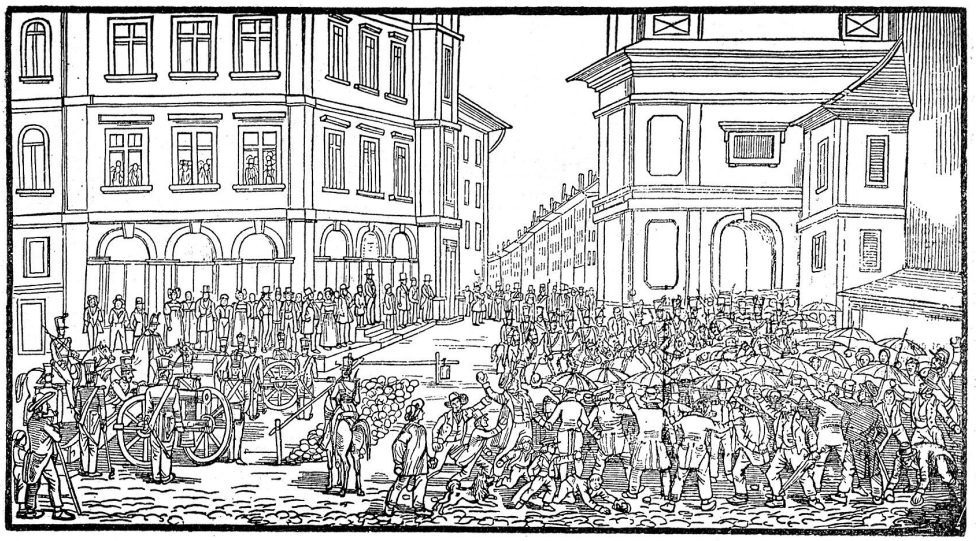
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom Berner Markt und der Berner Messe.

Studien von Klaus Leuenberger, Bern.

(Fortsetzung.)



Der Märitkrawall vom 18. Oktober 1846.

Inzwischen ist der Markttag ganz plötzlich erwacht. Man weiß gar nicht, wo die Menschen alle hergekommen sind, die jetzt in den Gassen auf- und abfluten, wie das Wasser in der Schaukelwanne. Nur wer an den Dienstag denkt, begreift es, denn da ist ganz Bern Farbe und Lärm. Man glaubt gar nicht, wie viel Spektakel so ein Markt zuwege bringt und was für ein sinnverwirrendes, buntscheckiges Gewühl das in Tätigkeit bewegte Volk hervorbringt. So war es im Mittelalter und später. Wenigstens weiß schon Heinzmann in seiner Beschreibung der Stadt und Republik Bern etwas darüber zu sagen.

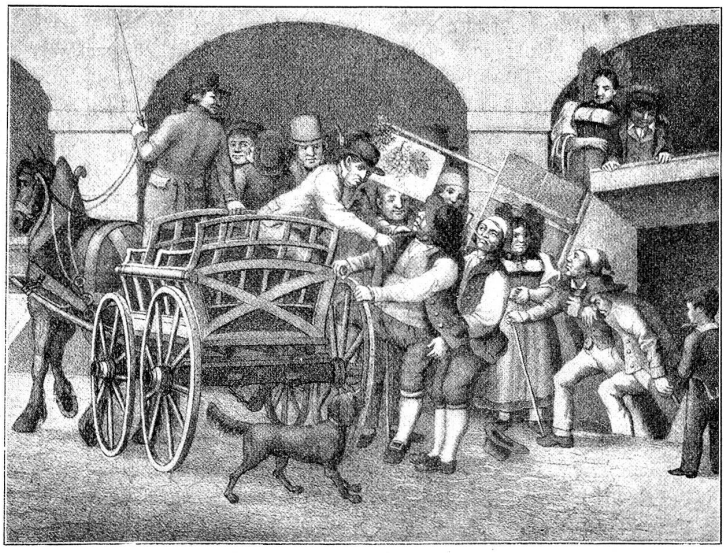
„Bern hat in seinem Umfang verschiedene freie Plätze. Auf den größten bringt der Landmann zu gewissen Zeiten seine Ochsen und junge Kühe zum Verkauf; und die Menge des vortrefflichen Viehes gibt gleich ein Hirtenland zu erkennen. An allen drei Hauptgassen wird alle Wochen an einigen Tagen ein großer Markt gehalten, auf welchem die Landleute allerlei Gartengewächse, Baumfrüchte, zahmes und wildes Geflügel, Käse und andere Nahrungsmittel in einem solchen Ueberfluß hereinbringen, daß sie oft einen großen Teil davon unverkauft zurücknehmen müssen. Es ist ein recht belebender Anblick, den man aus den Fenstern dieser Gassen auf das unbeschreibliche Gewühl von dem gleichgekleideten, gesunden und mutigen Landvolke genießt; und man hat hier einen augenscheinlichen Beweis von dem ausgezeichneten Wohlstand des Landes. Die ganze Stadt ist an diesen Tagen voll Bewegung und Freude."

So ist es noch heute. Nur daß die Viehmärkte zum Teil jetzt vor die Stadt verlegt worden sind. Und so wird es noch lange bleiben, gottlob sagen wir. Nur ist der Markt jetzt nicht mehr, was er war. Eines ist geblieben: das Gewühl und der Lärm. Denn man denke: alle Frauen Berns sind unterwegs. Wie das trippelt und wie das gemächlich geht; wie das schwatzt, feilscht, stößt, tritt. Wer viel „Rüschen" und Spitzen an sich trägt, soll mit ihnen nicht auf den Markt gehen. Es gibt Püffe und zerknitterte und zerdrückte Kleider. Aber es gibt Spezialitäten unter den Frauen, die den Markt besuchen. Wollen wir einige etwas näher ansehen? — Ja? Aber hinterher nicht schmollen, wen's trifft!

Da ist vor allem das junge Mädchen unter 20 Jahren. „Maman, söll i dir villicht hüt der Märit abnäh? — z'Wätter, i weiß nid, aber es tüecht mi, es wöll cho ge rägne — u de weisch, dis Agerschteaug!" Fast freudig klingt der Ton ihrer Stimme. Die Mutter will im Gesicht ihres Töchterchens forschen, aber eben hat sich ihr „Schuhbändel" aufgelöst. Es bückt sich; das Rot im Gesichtchen kommt nur vom Bücken! „Affäng, mira, aber chauf de nid z'viel, i ha no ordeli vom Samstig nache deheime!" — So sagt die Maman und wie sie ihm einige Minuten später noch etwas bestellen will, ist es schon unterwegs. — „Das het neume pressiert!"

In' einer Ecke steht ein junger Mensch. Bunte Mütze, Mappe unterm Arm, ein Stutzbärtchen auf der Oberlippe und quer über die linke Wange ein zarter Schmiß. Hu, wie interessant! Aber was sucht er auf dem Markt? — Da erhält er einen leichten Puffer in die Seite. „Gix, Vetter Hans, Salüü!" — Erschrocken sieht er in ein lachendes Meitligesicht, das vom Fleck weg wie ein Sturzbach plaudert. „O, das isch richtig nätt vo der, daß de cho bisch; aber weisch, i hätt bimene Haar nid chönne cho; i ha müesse erfinde!" — „Oder lüge! hihihaha!" Er schwänzt das Kollegium und das Mädchen vergißt den Markt. Sie spazieren erst auf und ab, dann gehen sie nach der Metzgergasse hinüber, wo die vielen Wagen stehen, dann nach der Postgasse und zurück durch die Brunngasse, denn sie haben einander gar so viel zu erzählen. Aber wie der Hahn auf dem Zeitglockenturm die zwölfte Stunde kräht, erwachen die beiden aus ihrem wachen Traum. „Herrje! itz han-i ganz vergässe, was mer d'Maman alles ufgäh het! Aber i sägere de was i alles vernoh heig uf em Märit, weisch, i kombiniere de! Uf wiedergugge!"

Ah, da kommt die Schönheit. Lackschuhe, Lilastrümpfe von Spitzen umrieselt, wenn sie die Röcke schürzt. Ein Ge-



Ein Bild vom Dienstag Abend in Bern um das Jahr 1830.

sichtchen wie Erdbeeren und Schlagsahne. Und Haare! Ja, die Farbe ist nicht zu erraten. Auf dem mächtigen Hut steckt eine schmachtende Pleureuse, die nickt und zittert, wenn sie geht. Sie trägt nur ein „Excusechörbli". Viel essen macht dick. Ein par Radieschen, „es Heutscheli Salat", einige Nüsse, ein „Chalbernierli" und „e Vierlig Greyerzerchäs". Sie geht durch alle Gassen und wieder zurück, denn sie ist schön. Alle sagen es ihr, sagt sie, am meisten aber das Spiegelein, Spiegelein an der Wand.



Der Markt auf dem Parlamentsplatz nach dem Bärenplatz hin.

Aber sie muß am wandelnden Stadtblatt vorüber, das mitten in einer Gruppe steht. „Wüßt ihr, wär das isch, wo jetz grad näben=is düre isch?" — „Eh ja, das isch dänk d' Frou Weyerbach gsy," sagt ein behäbig rundes Hausmütterchen. „Gsy, isch guet; dir wüßt's also?" „Nei, wi wett i o öppis vernäh i mine vier Wände=n=inne!" — „Si isch gschide!" — Viele Gesichter erstaunen, die Köpfe strecken sich zusammen. „He ja, das isch doch die Gschicht gsy mit em Brüggler Hans, dir kennet ne doch der Brüggler?" „Nid?" „Er isch doch vergältstaget wägere; er hett=ere hingerücks gäng Gäld zuehe gschoppet, bis er äne=n=übere gmacht het u isch du nach Amerika gange." — „Ja, jitz cha=n=i mi erinnere," sagt eine von den Frauen, „U was macht si jitz?" — „Si het wieder e=n=andere am Bändel! Si wöll nächstes sich mit ihm verlobe, heißt es!" — „O du güetige Strousack, wie ha=n=i mi jetz aber o verdampet! — Mi Maa wird schön brummle, wenn er nit cha ässe!" tut eine andere ganz erschrocken, nimmt den Korb und rennt „was gisch was hesch" davon.

Und andere Frauen kommen, niedliche, schlanke, kleine, dicke, runde und mollige. Solche die jung sind und die leichtfüßig gehen, und mit kecken, unbefangenen Blicken in die Welt schauen, denen der Himmel stets Sonnenglanz lächelt und denen jedes Lüftchen Musik ist. Und andere, zage, verängstigte, mit Schatten unter den Augen, mit ausgetretenen Schuhen an den Füßen und modelosen Hüten auf dem Kopf. Solche, die schnell in eine Ecke stehen und ihr Geld zählen und rechnen, nach dem Preis fragen und wieder rechnen, ehe sie kaufen. Aber eine Spezialität kommt, die keinen Markttag fehlt. Die Figur ist eher breit als hoch, hat einen Busen, wie das wogende Meer, Doppelkinn und dicke Backen. Sie hat Hühneraugen und geht vorsichtig auf Absätzen. Mit ihren Ellenbogen macht sie im dichtesten Gedränge Platz. Mit wütenden Blicken wirft sie um sich und in die dicksten Haufen dringt sie ein. Kommt ein Schulkind in ihre Nähe, hat es einen Puffer weg. „Chasch nid ufpasse, du Donners Schnuderi; — du hesch nid uf mine Füeß glehrt laufe!" — Alles prüft sie, alles greift sie an, beäugt und betastet sie, Gemüse, Obst, Fleisch, Käse, und wo es angeht, kostet sie davon. Wenn sie kauft, übertönt sie alle andern mit ihrer Stimme, die auf alle Register abgestimmt ist: — Die liebe Hausfrau, — der arme Mann. —

Ueber allem Gedränge, Gekicher, Geschwätz liegt still das Hoffen, das frische Grün, der Erdgeruch, den das Landvolk in die Stadt bringt. Zwischen hinein blicken einem Veilchen an, die tiefer sind als ein See. Und auf kleinen Tischchen gibt es ganze Gärtnereien.

Wo an besondern Tagen herrschaftliche Wagen stehen, müde Drotschkengäule die Köpfe hängen nnd elegante Autos puffen und stinken, stehen Körbe und Kisten und Wägelchen. Dahinter Frauen mit Tüchern um die Köpfe und Bauernmeitli im streng gescheitelten Haar. „Schöni früschi Eier, Frou, ganz früsch vo de Hüehnere." „Was kosten sie," fragt eine Frau aus dem großen Kanton. „Siebni für sächzg!" Und wie die deutsche Frau weiter geht, meint die Bäuerin: „Göht nume ga luege, Dir überchömet niene meh!" —

Die ganze Hotelgasse mitsamt den Lauben und Plätzen davor ist an Dienstagen ein Kaufladen geworden. Wo ein Plätzchen ist, stehen Tische und gedeckte Stände; hängen Tücher und allerhand Geräte. Und grüne und rote Bänder, viele Meter lang, leuchten in den Tag. Manchmal wehen von den Ständen Stoffe, daß man an türkische Bazare denken muß, so orientalisch bunt sind sie. Alles ist Farbe, Farbe, und auch die Form reizt. „Chumm Ruedeli, chumm! Möchtisch dänk es Gaschnez ha — eis mit rote länge Franse," sagt eine währschafte Bäuerin zu ihrem Buben und wie sie ihn ansieht, tut sie erschrocken: „E, e, e, was bisch du nid für ne ungattlige Chnüderi, . . putz doch d'Nase, süsch meine d'Lüt no, du heigisch es Meitli gässe!" — Aber die die Sachen hier und in den Lauben Berns feil bieten, haben ihre Heimat meistens nicht im Bernerland. Sie können aus Polen oder Slavonien sein. Die Frauen haben Mandelaugen, gelbe Haut und einige haben Haare wie die Krähen, und heiße Lippen. „Gefällig? . . Wuole Sie schöne Spitz' kaufe für Frau Gemahlin? Nehme Sie, Herre!" — Herrgott, das Weib macht Augen wie der tiefste See ehe der Sturm kommt.

(Schluß folgt.)